

Der magische Geldbeutel und der unaufhaltsame Siegeszug des Ausgebens

Der erste deutschsprachige Wirtschaftsroman – ein Bestseller der Frühen Neuzeit

von Malte Kleinjung

Grenzenloser Reichtum und schier unerschöpfliche Geldquellen – diese Träume sind der Stoff, aus dem unzählige Geschichten narratives Kapital schlagen. Der Mythos von König Midas oder die Comics mit Dagobert Duck gehören zu den prominentesten Vertretern solcher Erzählungen. Der *Fortunatus* hingegen, in dem ein Geld produzierender Zauberbeutel die Geschehnisse bestimmt, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Dabei kann gerade dieser Roman, der 1509 in Augsburg anonym veröffentlicht wurde, in doppelter Hinsicht als ein Pionier der Literaturgeschichte gelten.



Den ersten deutschsprachigen Wirtschaftsroman, der 1509 erschienen ist, schmücken zahlreiche Holzschnitte, die mutmaßlich von Jörg Breu d.Ä. angefertigt wurden. Das Frontispiz zeigt Fortunatus, den titelgebenden Helden, mit seinen zwei Söhnen. Fortunatus erscheint hier in der ikonografischen Tradition des Herrschers. Der Geldsack in seinem Schoß verweist auf die Verschränkung von männlicher und monetärer Potenz.

Dieses Werk darf zum einen für sich beanspruchen, der erste deutschsprachige Wirtschaftsroman zu sein; in keinem literarischen Werk zuvor hatte Geld einen solchen Stellenwert genossen. Und zum anderen verzichtet der *Fortunatus* im Gegensatz zu den höfischen Romanen des Mittelalters auf eine französische Vorlage, an die er sich anlehnen, die er wieder und neu erzählen kann – er erfindet sich sozusagen selbst. Diese Mischung trifft augenscheinlich den Nerv des zeitgenössischen Publikums. Schreiben über Geld zahlt sich aus: Der Roman findet reißenden Absatz, es folgen Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen. Man kann ihn daher mit Fug und Recht als »Bestseller und Longseller der Frühen Neuzeit« (Detlef Roth) bezeichnen.

Fortunatus: Die Agenda im Namen

Der titelgebende Held des Romans trägt dessen Agenda im Namen. Es geht in dieser Geschichte um nicht weniger als die Frage, wie Glück zu erlangen ist. Fortunatus formuliert dies unmittelbar zu Beginn aus: »ich will gan in fremde land vnnd dienen. es ist noch vil glüks in diser welt« [»Ich will in fremde Länder gehen und dienen. Es gibt noch viel Glück in dieser Welt«]. Glück ist jedoch, wie er alsbald erkennen muss, aufs Engste mit Geld verknüpft. Wo diese Paarung auf den Plan tritt, lässt die

Moral nicht lange auf sich warten. Unter ihrem Stern steht die Schlüsselszene des Romans, in der Fortunatus auf die »junckfraw des glücks« trifft, eine Personifikation der Fortuna.

Sie stellt ihn, der halb verhungert und entkräftet in einem Wald umherirrt, vor die Wahl: Er darf sich aus sechs Eigenschaften – »weyßhait / Reichtumb / Stercke / Gesundheit / Schöne / vnd lang leben« – eine aussuchen. Die letzten vier vereint der Umstand, dass sie sich auf den Körper beziehen, sie sind Staffage. Wie ihre Spitzenstellung schon signalisiert, sind es Weisheit und Reichtum, auf die es ankommt. Ohne lange darüber nachzudenken, entscheidet sich Fortunatus für den Reichtum in Gestalt des Geldbeutels, aus dem auf wunderbare Weise mit jedem Handgriff stets Münzen in der benötigten Währung zutage gefördert werden.

An seiner Wahl rühren jedoch schon kurz darauf erste Zweifel: »warumb erwelt ich nit weißhait für reichtumb« [»Warum erwählte ich nicht Weisheit statt Reichtum«]? In dieselbe Kerbe schlägt der Erzähler, der bereits in der Vorrede festlegen möchte, wie der Roman zu lesen sei: »Vnnd in alweg vernunfft vnd weißhait für all schätz diser welt / zu begeren vnd zu erwölen ist« [»Und stets sind Klugheit und Weisheit statt aller Schätze dieser Welt zu begehren und auszuwählen«]. Fällt einem



Fortunatus begegnet der »Jungfrau des Glücks«, die ihm einen unerschöpflichen Geldbeutel überreicht. Die magische Zeugungskraft des Beutels korrespondiert mit der biologischen, die hier durch den hervorgehobenen Hosenlatz des Helden und den Bauch der »Jungfrau« zur Geltung kommt.

Roman, der so sehr auf Weisheit pocht, demnach selbst nicht mehr ein als die sattsam bekannte Binsenweisheit, dass Geld alleine nicht glücklich macht? Wer dem Held und dem Erzähler diese Rede abkauft, unterschätzt den Fortunatus. Der Text ist komplexer gestrickt. Um ihn aufzudröseln, ist es notwendig, zunächst seine Handlung knapp zu skizzieren.

Der Held und seine Familiengeschichte

Vordergründig wird die Geschichte einer Familie über vier Generationen hinweg erzählt. Die Geschichte setzt ein mit dem zypriotischen Patrizier Theodorus, dem Vater von Fortunatus, der das Erbe seiner Eltern verschleudert. Der Sturz in die Armut wird, da er ihn zum Verlassen des Elternhauses anstiftet, für Fortunatus zum Sprungbrett in die weite Welt. Nach mehreren Zwischenstationen, wo er sich als Diener verdingt, verirrt er sich schließlich im Wald, wo ihm Fortuna erscheint. Dank des von ihr verliehenen Zauberbeutels bereist er den damals bekannten, von Schottland bis Indien reichenden Erdkreis.

Bei einer zwischenzeitlichen Heimkehr nach Zypern heiratet er und zeugt zwei Söhne namens Andolosia und Ampedo. Die beiden könnten unterschiedlicher nicht sein: abenteuerlustig und neugierig der eine, furchtsam und selbstgenügsam der andere. Nach dem Tod des Vaters, der ihnen den magischen Geldbeutel vererbt, tritt Andolosia in dessen Fußstapfen und zieht in die Welt hinaus, während

sein Bruder Ampedo sich in der Rolle eines Rentiers gefällt und im heimischen Palast zurückbleibt. Die Geschichte nimmt kein gutes Ende. Im Glauben, sein Bruder sei tot, verzehrt sich Ampedo vor Kummer und stirbt. Andolosia wird jedoch erst danach von habgierigen Adligen, die es auf den magischen Geldbeutel abgesehen haben, ermordet.

Sparsam und verschwenderisch – Spielarten des Wirtschaftens

Die Figuren verkörpern zwei gegensätzliche Typen des Wirtschaftens. Während die Großeltern und Ampedo einerseits sparsam mit ihren Finanzen umgehen, geben Theodorus und Andolosia andererseits das Geld mit vollen Händen aus. Fortunatus selbst beherrscht beide Spielarten. Er lebt teils in Saus und Braus, teils aber auch in Subsistenzverhältnissen am Hofe

eines flandrischen Grafen und im Haus eines Londoner Kaufmanns.

Diese Episoden sind entscheidend. In ihnen tauchen mit Rupert und Andrian jeweils Figuren auf, die Fortunatus den Heldenstatus abspenstig zu machen scheinen, indem sie die Handlung kontrollieren und Fortunatus in den Hintergrund drängen. Die literaturwissenschaftliche Forschung stand diesem Umstand bislang recht ratlos gegenüber. Wieso wird dem Helden, dessen Lebensgeschichte der Roman eigentlich ausbreiten will, auf solche Weise der Rang abgelaufen? Die Antwort liegt in dem Umgang, den die Figuren mit Geld pflegen. Der Held ist, so ließe sich das Erzählverfahren des Romans auf den Punkt bringen, stets derjenige, der Geld auszugeben trachtet.

Beim flandrischen Grafen verzichtet Fortunatus auf ein reguläres Gehalt: »ich beger kainen lon«. Und der Londoner Kaufmann sichert ihm nur zu, »zwü Cronen ainen monat zu geben«. Für den Roman sind das gewissermaßen bloß Peanuts. Deshalb lässt er zum einen Rupert »für den andern gelt ausgeben« und bringt zum anderen Andrian ins Spiel, der nicht nur das »groß güt«, das ihm sein Vater anvertraut hatte, »in kurtzer zeit vnützlichen verthet« [»in kurzer Zeit nutzlos verschwendete«], sondern darüber hinaus zunächst »tausent Cronen« und später sogar



Fortunatus liegt auf dem Sterbebett. Er vermacht seinen Söhnen den magischen Geldbeutel und gibt ihnen Ratschläge, wie sie damit umgehen sollen. Seine Worte werden jedoch kein Gehör finden.

Kleinodien im Wert von »sechzig tausentt Cronen« in seinen Besitz zu bringen versucht, um sie wieder ausgeben zu können.

Geldzirkulation als Motor der Narration

Das ökonomische Prinzip der Geldzirkulation ist der Motor der Narration. Erzählen lohnt sich nur dann, wenn Geld in Bewegung bleibt. Von Figuren, die von diesem Prinzip abweichen, zieht der Erzäh-

ler seine Aufmerksamkeit demonstrativ ab und lässt sie aus der Handlung verschwinden. So sind ihm Fortunatus' Großeltern, die »das ir erspart und gemeert hettend« [»das ihrige erspart und vergrößert hatten«], nur ein paar Zeilen wert. Zwar heißt es im Bezug auf Ampedo an einer Stelle, dass er »auch freüd mit dem seckel haben vnd füro nit mer sparenn [wölt] als er tzehen iar gethon hett« [»dass er auch Freude mit dem Säckel haben und fortan nicht mehr sparen wollte, wie er es zehn Jahre getan hatte«].

Das Entscheidende dabei ist aber, dass der Erzähler im Laufe dieser »tzehen iar« keine Silbe über ihn verliert. Diesen Zeitraum, sagt Ampedo zuvor, möchte er zuhause »verschleissen«. Das Verb »verschleissen« leitet sich vom mittelhochdeutschen »verslizen« ab, was unter anderem »unnötig verbrauchen«, »verzehren« bedeutet. Auf diese Weise wird die Lebens- und damit auch die Wirtschaftsweise, für die Ampedo steht, negativ markiert. Das Urteil über die Einstellung, die sein Großvater Theodorus zum

Geld hegt, fällt auf den ersten Blick ähnlich aus: *het sein junge tage vn-nützlich verzert* [hat seine jungen Tage nutzlos verbraucht]. Daraus den Schluss zu ziehen, dass der Roman gegen Luxus und Verschwendung Position beziehe, griffe allerdings zu kurz. Für ihn ist der überdimensionale Verbrauch von Geld nicht eine Frage der Moral, sondern eine Frage der Deckung. Solange Fortunatus den magischen Geldbeutel besitzt, hat der Erzähler nichts daran auszusetzen, wie er es mit dem Geld hält.

Der erste Wirtschaftsroman in deutscher Sprache handelt nicht nur vom Geld; es spielt ebenso eine fundamentale Rolle in der Art und Weise, wie er davon erzählt. Er lädt dazu ein, die biedere Moral, die er selbst oberflächlich postuliert, infrage zu stellen – und zeigt sich so auf der Höhe seiner Zeit, in der die Weichen für die Wirtschaft, wie wir sie heute kennen, gestellt werden, in der ein überkommenes Zinsverbot ins Wanken gerät und das Geld am Anfang seines alle Lebensbereiche durchdringenden Siegeszugs steht. ♦

Der Autor



Malte Kleinjung, 28, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität. Er promoviert zurzeit bei Prof. Dr. Andreas Kraß über das Verhältnis von Literatur und Ökonomie in der Frühen Neuzeit. Die Dissertation geht der Frage nach, inwiefern einerseits Romane ökonomische Modelle verarbeiten und andererseits ökonomische Theorien sich literarischer Verfahren bedienen.

kleinjung@em.uni-frankfurt.de

»Walhall ist Wallstreet«

Geld und Gold in Richard Wagners »Ring des Nibelungen«

von Bernd Zegowitz

Richard Wagner hatte ein gebrochenes Verhältnis zum Geld: Er benötigte viel, hatte aber meist so wenig, dass er auf Pump leben musste. Nicht selten war er auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Die Erfindung des Geldes hielt er für einen Sündenfall, das Eigentum für die Wurzel allen Übels. Im »Ring des Nibelungen« spiegelt er im Mythos vom Fluch des Goldes die moderne Erfahrung der Macht des Geldes.

»Schätze zu schaffen, und Schätze zu bergen nützt mir Nibelheims Nacht.« Der goldglitzernde Alberich protzt in unterirdischen Gewölben mit seinem neu erworbenen Reichtum. Wenig später wird der Räuber selbst von dem im Hintergrund lauerten Loge beraubt. [Jochen Schmeckenbecher als Alberich, und Kurt Streit als Loge in der »Rheingold«-Inszenierung der Oper Frankfurt]

